Breslauer Beobachter.

№ 119. Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. 1846.

Sonntag, den 26. Juli.

Zwölfter Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, Dienstags, Donnerstags, Sonnabends u. Sonntags, zu dem Preise von Vier Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern Einen Sgr. Vier Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nrn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Das Asyl am Kynast.

(Fortsetzung.)

Jakobine! — unterbrach Götz ihren gellenden Gesang — Schweig, Liebe! Du singst das grausige Lied so widrig, daß ich Dich bitten muß —

Ohne weiter auf ihn zu achten, fuhr dieselbe fort:

Horch', wie er heult, der wüthende Troß!
Nimm Dein Feinliebchen mit auf Dein Roß,
Und gieb dem Rappen die Sporn!

Jakobine! rief Götz noch einmal in rauhem, unmuthigem Tone; doch sie schien es nicht zu bemerken und fuhr fort:

Und wie der sausende Pfeil in der Luft,
Setzte der Rappe hoch über die Kluft,
Durch das Dunkel der Nacht.
Bis an des Bergstroms felsigen Rand,
Kam das Getümmel ihm nachgerannt,
Folgte die wüthende Jagd.
Heisa! —

Jakobine! — rief noch einmal Götz und schüttelte mit kräftiger Faust die wilde Sängerin — bist Du wahnsinnig?!

Das Mädchen schwieg, sah ihm fest in's Auge, und die Wildheit ihrer Blicke verschmolz nach und nach in Schwermuth. — Mein Vater hat es oft leise zu meiner Schwester gesagt, ich wär' es, — antwortete sie traurig. — Glaub' es aber nicht, lieber Heinrich! — fuhr sie bittend fort — Glaub' es nicht.

Jakobine! — rief Götz, das Blut starrte in seinen Adern, die Hand hielt des Rosses Zügel an. — Was sagst Du?

Ja, mein wilder Bräutigam! — rief sie aus und schlang beide Arme fest um den Reiter — Wenn ich träume, bin ich es nicht; da kommst Du immer zu mir, und mit Deinem Schwerte scheuchst Du die bösen Geister von mir, und ich bin dann ruhig, zufrieden, glücklich. Wenn Du mich aber dann stürmisch umschlingst, und, wie in Zittau, glühend an Dich drückst, dann kommen die bösen Geister wieder, mein Vater sieht dann starr auf mein geschlossenes Auge — Du fliehst — ich erwache. Dann — ja dann? — Dann nennen es die Andern meinen Bräutigamstraum, und der Bräutigam ist mir doch entflohen!

Noch immer sah Heinrich Götz das Mädchen an, das, bitterlich weinend, sich immer fester an ihn schmiegte. Der Schreck lähmte seine Kraft. — Wahnsinnige! — rief er endlich — laß mich los!

Als der Knab' ein Röslein wollte brechen,
Ritzt' er an dem Dorn die freche Hand —

sang sie leise vor sich und hielt ihn immer stärker. Götz versuchte, sich von ihr los zu winden, aber stark und kräftig hielt sie ihn umfaßt; er rang vergebens mit ihr, keine Gewalt, kein Bitten half. Sie sang einige Stellen aus alten Balladen und drückte ihn immer fester an sich. Da faltete der Listige seine Hände zum Gebete und sagte leise, doch so, daß es Jakobine vernehmen konnte: Vater im Himmel! nimm Dich der Unglücklichen an, laß Deine Engel ihre schützenden Flügel über sie breiten! — Und auf das Gebet lauschend, ließ die Jungfrau ihre Arme sinken, faltete die Hände und sagte leise vor sich: Nimm Dich ihrer an, Gott im Himmel!

Fahr' hin, wohin Du willst, Wahnsinnige! rief Götz, indem sein kräftiger Arm sie von sich schleuderte. Doch im Fallen faßte ihre Hand den Zügel, hielt ihn fest, und als das Roß, scheu geworden, bäumte, hob es die Gefallene mit sich in die Höhe, denn den Zügel ließ sie nicht fahren.

Mein Heinrich! — rief sie — verlaß mich nicht, bleib' bei mir! Ich will Dir Alles verzeihen, nur bleib' bei mir! Die Hochzeitsfackel brennt unten im Thale, komm mit mir, Geliebter!

Wahnsinnige, laß los! rief Götz.

Nur im Tode! rief Jakobine, und griff nach dem Dolche.

Laß los, Tolle! — rief Götz noch einmal, und griff nach seinem Schwerte. — Reize mich nicht zum Verbrechen!

Sie aber hielt den Zügel fest. — Die Engel schützen mich! sagte mit Ruhe die Jungfrau, sanft nach ihm aufblickend. Da fiel im Dickicht ein Schuß. Das Roß that einen Satz — Götz sank zusammen und stürzte zu Boden.

Blut quoll aus der Wunde der Brusthöhle. Jakobine knieete neben ihm, riß den seidenen Mantel in Stücke, und legte diese auf die blutige Stelle; aber immer heftiger strömte das Blut hervor, sie konnte es nicht stillen. Kalter Angstschweiß rieselte von ihrer Stirn. — Das sind keine Rosenblätter aus meinem Kranze! sagte sie nun traurig und sah sich nun ängstlich um, ob Niemand da sei, ihr beizustehen; und dicht hinter ihr stand ein langer, hagerer Mann im grünen Jagdkleide, die Büchse im Arme — höhnend sah er auf den Daliegenden.

Ein schlechter Schuß! — rief er aus — Das Herz nicht getroffen, und das war doch mein Ziel!

Still, still! — sagte Jakobine und winkte dem Grünrocke — Mein Bräutigam schläft, weckt' ihn nicht auf, er zürnt sonst. Stille nur das Blut!

Wär' es nicht Wohlthat, ihm den Rest zu geben? — sagte der Jäger, ohne auf Jakobine zu achten. — Das Herz muß ich treffen, das harte, erbarmenlose! — Er ladete ruhig seine Büchse, schüttete Pulver auf die Pfanne, und klopfte die Lunte ab. Jakobine bemerkte dieß Alles nicht — sie war zufrieden, daß der finstere Mann schwieg. Jetzt legte er an, zielte genau auf das Herz, und als er die Lunte hob, schlug Götz die Augen auf und sah starr mit gebrochenem Blicke nach ihm hin. Der Jäger nahm das Gewehr von der Backe, stemmte es wild auf die Erde. — Kennst Du mich?! rief er dem Verwundeten grimmig entgegen.

Seht, Ihr habt ihn geweckt! sagte Jakobine zürnend.

Kennst Du mich? wiederholte mit furchtbarem Tone der Mann.

Ich kenne Dich! — sagte Heinrich Götz mit matter Stimme — Vollende!

Noch nicht! — rief dieser höhnisch, während Jakobine ein Stück ihres Mantels nach dem andern auf die Wunde legte und einen Stein unter Götz's Kopf schob. — Siehst Du dort den Rauch? — rief der Grimmige — Es sind die Trümmer von Hirschberg! — Hörst Du das Geschrei? Es ist das Klagegeheul der Unglücklichen! — Götz stöhnte leise. — Hörst Du das Stöhnen der Sterbenden? — Es ist der letzte Todesseufzer meiner Tochter, die sich in Flammen rein wusch von der Sünde! — Hörst Du dieß? Es sei Dir Deines Pfaffen Gebet in der Stunde des Todes!

Ende! rief Götz, sich aufrichtend.

Nein! — rief Jakobine — er ist mein Bräutigam, wir gehen noch zum Altare!

Ende, Rachegeist! schrie Götz mit der letzten Kraft auf. — Der Jäger legte an; doch schnell, wie die Gazelle der Wüste, sprang Jakobine auf, faßte seinen Arm, und seitwärts ging der Schuß in den Wald.

In diesem Augenblicke ließen sich von allen Seiten Götz's Diener und Reiter sehen. Der Jäger sprang rasch die Klippen hinab, kein ihm nachgesandter Schuß traf ihn; er entkam.

Bringt mich in irgend eine Hütte! — befahl Götz nun den Seinen, hob die linke Hand und reichte sie Jakobine. — Du — folge — mir. — Sein Auge schloß sich wieder.

Die Diener flochten eine Trage von Zweigen, legten ihn darauf und zogen mit ihm in den Wald. Jakobine ging ihm zur Seite, pflückte alle Blumen, die sie am Wege fand, und schmückte den Schlummernden damit.

9.

Während Wilhelm, dem bestimmten Befehle seines Vaters zufolge, nach Landshut ritt und seinen Bruder vermied, von dem er erfahren hatte, daß er heute im Walde jagte, saßen Predaw und Maria in der Klause des Bruders Theobald in ängstlicher Sorge. Die brennende Hütte, Jakobine, standen vor ihrem Blicke, und es bedurfte sehr des Trostes vom Waldbruder, um ihnen das

herrliche Vertrauen zu Gott zu erhalten. Da pochte es an die Thür der Klause.

Macht auf! — rief eine männliche Stimme — es naht ein Verwundeter! Niemand regte sich in der Hütte; Maria zitterte heftig. — Um Gottes Barmherzigkeit willen! — rief noch einmal die nämliche Stimme — öffnet, oder ich brauche Gewalt!

Dort hinein in jenes Kämmerchen! — sagte leise Bruder Theobald — Verriegelt die Thür, und überlaßt mich meinem Schicksale! — Ein Getöse von Menschen und Pferden ward draußen gehört.

Oeffnet! rief eine andere Stimme, und zugleich dröhnte ein Kolbenschlag an die Thür; eine weibliche Stimme rief draußen: Macht auf die Pforte des Hochzeitshauses, ich will mit meinem Bräutigam einziehen!

Jakobine! schrie der Vater laut auf, und Gefahr und Alles vergessend, stürzte er nach der Thüre, und ehe Theobald es hindern konnte, hatte er sie geöffnet. — Mein Kind! schrie er auf, und schloß Jakobine in seine Arme, die schnell die eine Hand auf seinen Mund legte, während die andere nach dem Verwundeten zeigte. Leise rannte sie ihm zu: Still, Vater! Seht Ihr denn nicht, daß er schläft?

Man trug nun Heinrich Götz in die Hütte; Maria hatte Bruder Theobald in das Kämmerchen verschlossen.

Der Klausner brachte schnell ein Fläschchen mit starkem Geiste, indeß ein Diener aus seiner Jagdtasche alles Nöthige zum Verbande hervorholte, und Predaw schützend vor die Thür der Kammer sich stellte. Jakobine setzte sich auf einen Schemel und sah unverwandten Blicks auf den Verwundeten, welcher jetzt wieder Zeichen des Lebens gab.

Still! — rief das Mädchen — weckt ihn nicht auf; die Hochzeitsgäste sind noch nicht da, und mir fehlt noch der Brautkranz!

Als Götz nun die Augen aufschlug und staunend um sich blickte, sagte er mit schwacher Stimme: Ich fühle mich sehr schwach. Gotthold! reite zu meinem Bruder nach Landshut, bitte ihn, daß er zu mir komme. Du, Friedrich! reite nach dem Kynast zu dem ehrwürdigen Geistlichen, lad' ihn ein, in meiner letzten Stunde mir beizustehen, ich bedürfe seines Trostes. Ihr Andern verlaßt mich, kehrt nach Hirschberg zurück. Nur Du, Kurt, bleib' bei mir, mich zu verbinden, wenn es noch Zeit ist!

Während Kurt die tödtliche Wunde verband, sah Jakobine aufmerksam zu; Götz reichte ihr die Hand und entschlief.

Sorgsam wachte Jakobine an seiner Seite, sie verwandte kein Auge von dem Schlafenden, und lauschte aufmerksam auf jeden Athemzug. Da öffnete Predaw leise die Thür, Maria stürzte heraus und sank in die Arme ihrer Schwester, die sie sogleich erkannte und mit stürmischer Freude an ihr Herz schloß. Freundlich lächelnd zeigte sie Maria den Schlummernden, und bat sie leise, ihr doch Blumen zu bringen. Bruder Theobald ging schnell und kehrte bald mit einem Körbchen Blumen zurück, die er Jakobine reichte, welche sie schnell überschaute. — Keine Myrthe? fragte sie traurig und kopfschüttelnd den Waldbruder, und schüttete die Blumen in ihren Schooß.

(Fortsetzung folgt.)

Ehefesseln.

(Fortsetzung.)

„Doch, wenn sie gezwungen wurde zu dem verhaßten Bündnisse?" fiel Herrmann heftig ein.

„Das möchte juristisch schwer zu ermitteln sein!" erwiderte Edler ruhig. „Das Bündniß ist in bester Form geschlossen worden, das genügt dem Gesetze, und es schreitet nur dann ein, wenn triftige Klagepuncte vorliegen. Diese aber zu erheben, möchte weder der Landräthin noch Dir gelingen, denn Euer beiderseitiger Feind ist ein schlauer Fuchs, der den Rechtsgang trefflich kennt. Beherzige also meinen freundschaftlichen Rath; gieb jede Hoffnung auf! Du würdest die Arme nur täuschen und ihre Leiden noch vermehren; denn wo das Recht uns nicht zur Seite steht, kann selbst die wohlgemeinteste Hülfe oft für den Bedrängten größeres Unheil stiften, als Theilnahmlosigkeit. Trennung von ihr ist in Deinem Falle der edelste Schritt, den Du thun kannst. Fliehe soweit als möglich, das wird dich heilen; sie wird durch Vernichtung jeder Hoffnung erlahmen in ihrem Kampfe um Freiheit, und sich endlich in das Unvermeidliche fügend, die Bahn der Duldung und Entsagung betreten, wo sie ihrer Freundin begegnet, die sie nicht allein leiten, sondern zu sich emporziehen wird. Es klingt freilich hart, herzlos; aber die Vernunft verlangt es so."

Herrmann erwiderte nichts, aber seine gepreßten Athemzüge, oft von bangen Seufzern unterbrochen, verkündeten einen schweren Streit in seiner Brust; denn er mußte den Rath seines Freundes als vernünftig anerkennen, und ein rascher, fester Entschluß schien ihm unvermeidlich.

Die Provinzialstadt Westerhausen lag ungefähr eine halbe Stunde weit vom Landhause des Fabrikanten entfernt, und der Weg schlängelte sich über Wiesen und durch Saatfelder; die beiden Freunde wandelten ihn schweigend bis zu Ende. Jeder seinen Gedanken nachhängend. Nur noch wenige hundert Schritte hatten sie bis zum Stadtthore zurückzulegen, als sie plötzlich seitwärts, von der großen Hauptstraße herüber, welcher sie sich jetzt näherten, das Geräusch lauter, streitender Stimmen vernahmen. Sie sprangen über den Wiesengraben, erreichten so, in wenigen Augenblicken, die Chaussee und bemerkten nun deutlich beim Mondlichte in geringer Entfernung einen reitenden Gensd'armen, welcher einen jungen Menschen aus der niedern Volksklasse mit einem Stricke an den Sattel seines Pferdes gefesselt hatte; neben dem Gefangenen aber stand eine hohe Männergestalt, in einen leichten Mantel gehüllt, einen breitkrämpigen, weißen Filzhut auf dem Kopfe, und schien, wie dies Worte und Gebehrden verriethen, sich zum Beschützer und Vertheidiger des Arrestanten aufgeworfen zu haben. Der Gensd'arme glaubte nun durch heftige Drohungen gegen den unberufenen Defensor, dem Streite, welcher sich erhoben hatte, ein Ende machen zu müssen; doch statt aller Antwort sah man nur ein blankes Messer in der Hand des Mannes blitzen, und im nächsten Augenblicke schon sprang auch der Gefangene, den durchschnittenen Strick am Arme mit sich fortschleppend, in die nahen Kornfelder und verschwand spurlos. Ehe aber der Landreiter, der ganz erstarrt war über den unerhörten Frevel, noch zu einem Entschlusse gelangte, ob er den Flüchtigen verfolgen, oder zu den Waffen greifen und sich des Vertheidigers bemächtigen solle, erhielt sein Pferd von Letzterem einen so heftigen Schlag mit einem dicken Bambusrohre, daß es hoch aufbäumte, umwendete, und ohne auf den Zügel seines Reiters zu achten, im tollsten Carriere die Straße wieder hinabsprengte, die es eben passirt hatte. Dies Alles war das Werk weniger Augenblicke, und ruhig setzte dann der Mann im Mantel seinen Weg fort, nach dem nahen Stadtthore zu. Als er aber hier an den beiden Freunden dicht vorüberkam, schien er erst zu bemerken, daß sein seltsames Verfahren nicht ohne Zeugen geblieben; doch verrieth er deshalb nicht die leiseste Bewegung der Furcht oder Verlegenheit, sondern wendete sich freimüthig mit den Worten an sie: „wenn sie ein deutsches Herz im Busen tragen, so werden sie meine Handlungsweise nicht mißbilligen —" aber die letzten Worte stockten auf seinen Lippen, und während er die beiden Gesichter noch forschend betrachtete, rief Herrmann in freudiger Aufwallung aus: „wahrhaftig! hätte ich Dich nicht durch Meereswogen vom deutschen Boden getrennt geglaubt, so hätte ich beim Anblicke Deiner That schon ohne Bedenken gesagt: das ist kein Anderer, als Otto Lieber! Willkommen, im Vaterlande!"

„Otto!" rief Edler, und in wechselseitiger Umarmung strömte die Gluth drei wackrer, deutscher Herzen zusammen, zur reinen Freudenflamme des Wiedersehens. Dann zogen sie Arm in Arm durch das Stadtthor, und nachdem sie einige Straßen durchwandert, nahm Hermanns Wohnung sie gastlich auf. Hier erst gestalteten sich die unwillkühlichen Ausrufungen, die eiligen Fragen und unbefriedigenden Antworten, welche bisher gegenseitig waren ausgetauscht worden, zu einem zusammenhängendern, traulichen Gespräche, und Otto gab vor Allem Aufschluß über die Beweggründe, welche ihn bestimmt hatten, den Lauf der Criminaljustiz, durch Befreiung des Gefangenen, auf so kecke Weise zu hemmen.

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Ueber Streitsucht.

Zwei Freunde stritten über die Regierung des August, der eine behauptete sie habe 56, der andere, sie habe 54 Jahre gedauert. Da der letztere heftig wurde, so gab endlich der erstere, welcher Recht hatte, seine Meinung auf, und schien ihm beizustimmen. Einer von den Zuhörern fragte ihn nachher erstaunt, wie er habe Unrecht behalten können, da doch auf seiner Seite die Wahrheit gewesen sei? Würden sie mir denn rathen, war die Antwort, um zwei Regierungsjahre des August einen redlichen Freund zu verlieren?

Tausende werden vielleicht im ersten Augenblicke zugeben, daß der Mann sehr vernünftig sprach: dennoch wird es nie an Menschen fehlen, die sich über Gegenstände, welche ihnen eben so fern liegen, als die Regierungsdauer des Augustus, mit ihren besten Freunden zanken und entzweien. Während der hitzigen Periode der französischen Revolution waren die Fälle nicht selten, wo stille Familien in kleinen Städten für immer ihren Umgang abbrachen, wo Frauen und Töchter mit ihren vertrautesten Freundinnen kein Wort mehr wechseln durften, weil die Väter eine entgegengesetzte Parthei im Convente zu Paris hielten. Die Bitterkeiten und stillen aber ewigen Feindschaften, die der letzte Coalitionskrieg an Wirthstafeln und auf Kaffeehäusern verursachte, mögen schwerer zu zählen sein; wenn die Kabinette der Krieg führenden Mächte längst Friede gemacht haben, wechseln viele Bewohner neutraler Länder noch immer mit einander tödtende Blicke.

Wer hat sich nicht an Kritiken und Antikritiken, an gelehrten Klopffechtereien aller Art einen Ekel gelesen? Mit halbem Unwillen legt man zuletzt selbst Lichtenbergs und Lessings witzige Streitschriften weg — wie können sich Menschen wegen der wichtigen Frage, ob das griechische η e oder ä zu lesen? ob ein griechischer Künstler eine schöne oder häßliche Furie gemacht hat? so schrecklich hassen und verfolgen?

Ist es die Sache selbst, ihre Wichtigkeiten für das Wohl der Menschen, welche die Köpfe in solche Bewegung setzt? Freilich glaubt jeder, wenigstens im Anfange, selbst für ein e oder ä für die Menschheit im Ganzen zu kämpfen. Aber sehr schnell beschränkt er Universum auf sich selbst, und lärmt und schreit, um dem Andern Unrecht, sich den Triumph des Sieges zu verschaffen. Welch ein lächerliches, und zugleich welch ein boshaftes Thier der Mensch ist, kann

man am besten neben zwei hitzig Streitenden beobachten, man kann diese Wahrheit noch besser erproben, wenn man selbst ein heftiger Streiter einen Augenblick zu der Frage über sich zu gewinnen vermag: Würdest du nicht jetzt gern die Ehre und das Glück deines Freundes aufopfern, blos um vier gleichgültigen Personen zu zeigen, du wissest den Namen der Gemahlin des elenden Römers Clodius besser als er?

So viel und oft man auch den Ausspruch Rousseaus bezweifelt hat: Der Mensch ist gut, aber die Menschen! — so muß er doch in Beziehung auf den Fehler der Streitsucht unbedingt zugegeben werden; die Gesellschaft, die ihn hervorbrachte, vermag es indeß hinwiederum, ihn zu heilen: wenigstens wird der feine Ton denjenigen überall als einen Fremdling ansehen, der irgend eine Sache in der Welt für wichtig genug halten kann, über sie mehr als zwei Worte zu verlieren, wenn diese Worte nicht gesprochen werden, um — gesprochen worden zu sein.

Falsches Zeugniß wider den Nächsten.

(Aus dem „Beobachter an der Spree".

Madame Spreizig und ihre Tochter, die Madame Orange, werden hierdurch ergebenst ersucht, ihren Bekannten fernerhin mit Besuchen zu verschonen, sofern sie nicht unterlassen, ihren nahen Verwandten (den Bruder der Erstgenannten) zu verleumden und ihm Schlechtes aller Art nachzureden. Man ist zwar von dem Gegentheil alles dessen, was sie ihrem Verwandten aufbürden, vollkommen überzeugt, man wünscht jedoch nicht, seine friedlichen vier Pfähle zu einem Packhof niedriger Hinterbringungen machen zu lassen. Zugleich werden die beiden Damen darauf aufmerksam gemacht, daß sie sich durch ihre Schmähsucht gegen ein Mitglied ihrer Familie bereits verächtlich gemacht haben. Sie mögen sich ihres verabscheuungswürdigen Treibens schämen und sollten lieber ihrem beleidigten Verwandten die Hand reichen und ihn um Verzeihung bitten, als daß sie seine früher so vielfältig gegen sie bewiesenen guten Gesinnungen mit so schwarzem Undanke vergelten, indem sie ihm für alls Gute nunmehr die Ehre abschneiden und so gegen das achte Gebot handeln, das da sagt: „Du sollst nicht falsch Zeugniß reden wider Deinen Nächsten. Ferner möchten doch die beiden Damen annerkennen, daß man sich um diejenigen Fehler nicht bekümmert, die an ihnen selbst wirklich vorhanden sind und mit deren Aufdeckung man mithin nur die reine Wahrheit zu Tage fördern würde.

Lokales.

Erfahrungen

über die Benutzung der Eisenbahnen zu militairischen Zwecken, gesammelt bei einigen Versuchen und bei Zusammenziehung eines Truppen-Detaschements an der Krakauer Grenze.

(Fortsetzung.)

2. Transport der Artillerie.

Die Geschütze und Fahrzeuge waren vollständig kriegsmäßig ausgerüstet.

Jeder Eisenbahnwagen nahm 2 abgeprotzte Geschützprotzen oder 1 Munitionswagen auf, nur in einem Falle wurden 4 Protzen auf einen 6räderigen Wagen verladen. Die Tragfähigkeit und Räumlichkeit der Waggons gestattete zwar die Aufnahme einer größeren Anzahl von Fahrzeugen, man hätte sie aber zu diesem Zweck auseinandernehmen müssen, was das Verladen beschwerlicher und zeitraubender gemacht und die Möglichkeit, gleich nach der Ankunft am Bestimmungsorte den Marsch fortzusetzen, erschwert haben würde.

Die Geschütze wurden mit den Mündungen nach vorn und hinten und mit den Laffetenschwänzen nach innen gerichtet so aufgestellt, daß die Geschützachsen über den Wagenachsen zu stehen kamen, in gleicher Weise die Protzen mit den Deichseln nach innen, die Munitionswagen nach herausgenommener Deichsel, mit der Scheere nach hinten.

Sämmtliche Räder befestigte man durch starke Rieme nach vorwärts und rückwärts an auf den Waggons befindliche Ringe.

Auf jedem mit Geschützen, Protzen oder Munitionswagen beladenen Wagen befand sich ein Kanonier zur Beaufsichtigung und ein mit Wasser gefüllter Eimer, um auf den Wagen fallende Funken sofort löschen zu können.

Nächstdem bedeckte man die Protzen, insoweit als der vorhandene Vorrath hierzu ausreichte, sorgfältig und vollständig mit einem brandsichern Segeltuche. Beim Transport der Munitionswagen, auf welchen kein Futter befindlich war, fiel diese Vorsichtsmaaßregel fort.

Das General-Kommando machte hierbei darauf aufmerksam, daß die Protzen hinlänglich gefahrlos in bedeckten Güterwagen untergebracht werden können, und daß auch die Munitionswagen nach der Konstruktion vom Jahre 1842 darin Platz finden. Für die Munitionswagen der älteren Konstruktion dagegen bieten die Güterwagen der Oberschlesischen Bahn nicht hinreichenden Raum dar.

Zur Verminderung der Gefahr beim Munitions-Transport wies man den mit Protzen besetzten Waggons die hinterste Stelle im Train an. Der aus 15 beladenen Munitionswagen bestehende Munitions-Train aber wurde durch einen Extrazug und zwar in der Nacht befördert, um eine Begegnung mit anderen Zügen zu vermeiden.

Die Pferde mußten in Ermangelung einer hinreichenden Anzahl hierzu besonders eingerichteter Wagen, in gewöhnlichen Güterwagen untergebracht werden, von denen man den Deckel entfernte. Jeder Wagen nahm deren vier auf. Die Pferde standen neben einander, senkrecht auf die Richtung der Bahn, bei windstillem Wetter mit den Köpfen nach der den Telegraphen entgegengesetzten Seite, und bei einem seitwärts auf die Bahn wehenden Winde abwärts von der Richtung desselben. Den Boden des Wagens bestreute man mit Stroh, um das Poltern beim Hineinführen zu vermindern und die Pferde williger zum Hineingehen zu machen.

Die Wagen wurden einzeln an die Rampe geschoben, die eine lange Seitenwand herausgenommen, und nach dem Einführen der Pferde wiederum eingesetzt und wohl befestigt.

Bei jedem Pferde befand sich ein Mann, um dasselbe erforderlichen Falls zu beruhigen und Unordnungen vorzubeugen. Die Leute hatten Gepäck und Helm abgelegt und auf den Plattformen bei den Geschützen und Protzen ordnungsmäßig untergebracht. Die Pferde waren aufgezäumt, gesattelt und beschirrt.

Nur beim ersten Anfahren wurden einige Pferde unruhig, im weitern Verlauf der Fahrt aber konnten sie sämmtlich abgezäumt werden, auch fraßen sie das ihnen vorgeworfene Heu während der Fahrt vollständig auf. Der desfallsige Bericht der 6. Artillerie-Brigade spricht die Vermuthung aus, daß sie selbst mit Körnerfutter aus den Futterbeuteln hätten gefüttert werden können.

Die weder bei den Geschützen noch bei den Pferden eingetheilten Mannschaften wurden in Personenwagen untergebracht.

Das Aufladen einer Batterie von 8 Geschützen excl. Munitionswagen dauerte 45 Minuten und das Einführen der Pferde (98 an der Zahl) 1 Stunde 50 Minuten. Letzteres konnte jedoch nur von einer Rampe aus geschehen und würde daher beim Vorhanden sein mehrerer Rampen der Zeitaufwand bedeutend geringer gewesen sein. Zum Abladen und zur Herstellung der Marschordnung waren 1 Stunde 20 Minuten erforderlich. Zum Aufladen eines Munitionswagens bedurfte man 10, in der Dunkelheit 15 Minuten, zum Abladen 3 Minuten.

Die Pferde zeigten beim Herausführen keine Spur von Steifheit und Müdigkeit, die wenigen, welche etwas unsicher gingen, erhielten nach Zurücklegung von einigen 100 Schritt die frühere Sicherheit wieder. Nur bei einem Zuge bemerkte man nach dem Herabführen der Pferde ein Schwitzen derselben, was sich jedoch in einiger Zeit verminderte.

Sämmtliche Pferde verzehrten unmittelbar nach der Fahrt ihr Körnerfutter mit Begier und legten darauf noch einen Etappenmarsch zurück, ohne daß an ihnen ein durch die Fahrt auf der Eisenbahn veranlaßter veränderter Zustand bemerkt worden wäre.

3. Transport an Kavallerie.

Zur Beförderung von Kavallerie auf Eisenbahnen bot die Truppenzusammenziehung an der Krackauer Grenze keine Gelegenheit dar. Nach den beim Transport der Artillerie-Pferde gesammelten Erfahrungen läßt sich indeß die Ausführbarkeit des Transports von Kavallerie nicht in Zweifel ziehen. Die Direktion der Oberschlesischen Eisenbahn war erbötig mit den ihr zu Gebote stehenden Mitteln täglich 2 Eskadrons zu befördern.

4. Transport von Brücken-Equipagen.

Der Transport des Bockbrücken-Trains, aus 6 Trainwagen bestehend, gab zu keinen besonderen Bemerkungen Veranlassung.

Mehrfach wurde vor Kurzem das breitspurige Fahren der hiesigen Kärner getadelt, und ich glaube mit großem Unrecht. Wann ist jemals ein Kärnerpferd durchgegangen? oder wer könnte den Kutschern nachweisen, daß sie zu der berüchtigten Klasse der Thierquäler gehörten. Sie überfahren Niemanden, denn ihre eigene, als des Pferdes Gemächlichkeit läßt dieß gar nicht zu. Wenn man so einen Kärner Heros fahren sieht, wie er auf hohen Bake thront, da wird im eigenen Herzen Friede, denn über sein ganzes Wesen ist eine unbekümmerte Ruhe, und ein Nichtsdenken ausgegossen, daß man unwillkührlich ausruft, laßt die Kärner in Ruhe die sind unschädlich. Ganz anders ist dies jedoch mit unsern Droschken, und namentlich mit den Kretschmerfuhren, die jagen in den engsten Straßen alles polizeilichen Verbots ungeachtet, so schnell um die Ecken, daß nur zu bewundern ist, daß nicht schon bedeutend mehr Unglück geschehen ist. Schreiber dieses hat allerdings die Genugthuung, wenigstens 20 Kinder und erwachsene Personen durch dringenden Zuruf an die Kutscher gerettet zu haben. Durch die Nähe, beinahe sämmtlicher Malzhäuser des hiesigen Kretschmermittels, ist die Hummerei, große und kleine Groschengasse, alle Straßen, die zu den engsten und belebtesten der Stadt gehören, solcher Gefahren am meisten ausgesetzt. Zumal die Jünger der Herrn Bierfabrikanten, sich bei ihrer anhaltenden Tag- und Nacht-Arbeit, jede Ausfahrt zu einer festlichen Erholung auf Unkosten an Leben und Gesundheit anderer Menschen machen. Ein am 21. d. M. Vormittags stattgefundener Vorfall — wo ein Offizier von einem gallopfahrenden Kretschmerwagen, der eben so unbesonnen von der Groschengasse nach der Hummerei einbog, verletzt wurde, der wohl noch anderweitig zur Sprache kommen wird, giebt mir gerechte Veranlassung die respectiven Behörden darauf aufmerksam zu machen, wie dringend nothwendig es ist, hier energisch einzuschreiten, damit auch nicht hier der Brunnen zugedeckt werde, wenn das Kind ertrunken ist.

—ch.

Breslau den 25. Gestern sind die Herren Zielbauer und Niclaus aus Dresden mit einem zweiten Sonnen-Mikroskop hier eingetroffen und werden ihre Vorstellungen bereits morgen, den 26. d. M. beginnen. Der Schauplatz ist Tauenzienplatz- und Tauenzienstraßen-Ecke, im ehemaligen Schefftelschen Hause.

—r.

Uebersicht der am 26. Juli c. predigenden Herren Geistlichen.

Evangelische Kirchen.

St. Elisabeth. Frühpr.: Cand. Rembowski, 5½ U.
Amtspr.: Diac. Hilse, 8½ U.
Nachmittagspr.: Diac. Pietsch, 1 U.

St. Maria Magdalena. Frühpr.: Cand. Hellmich, 5½ U.
Amtspr.: S. S. Ulrich, 8½ U.
Nachmittagspr.: Sen. Berndt, 1½ U.

St. Bernhardin. Frühpr.: Sen. Krause, 5½ U.
Amtspr.: Propst Heinrich, 8½ U.
Nachmittagspr.: Diac. Dietrich, 1½ U.

Hofkirche. Amtspr.: Past. Suckow, 9 U.
Nachmittagspr: Cand. Nika, 2 U.

11,000 Jungfrauen. Amtspr.: Pred. Fischer, 9 U.
Nachmittagspr.: Cand. Stricker, 1½ U.

St. Barbara. Amtspr. f. d. Milit.=Gem.: Ob. Pr. Birkenstock, 9½ U.

St. Barbara. Amtspr. f. d. Civ.=Gem.: Cand. Becker, 7 U.
Nachmittagspr.: Eccl. Kutta, 12½ U.

Krankenhospital. Amtspr.: Pred. Dondorff, 9 U.

St. Christophori. Vormittagspr.: Past. Stäubler, 8 U.
Nachmittagspr.: Past. Stäubler. (Betrachtungen.)

St. Trinitatis. Pred. Ritter, 8½ U.

St. Salvator. Eccl. Laffert, 7½ U.
Nachmittagspred.: Cand. Weingärtner, 12½ U.

Armenhaus. Pred. Jäkel, 9 U.

(Kirchl. W.)

Katholische Kirchen.

St. Johann. (Dom.) Amtspr.: Canon. Dr. Förster.

St. Maria. (Sandkirche). Amtspr.: ein Alumnus.
Nachmittagspr.: Kapl. Lorinser.

St. Vincenz. Frühpr.: Cur. Scholz.
Amtspr.: Pfarrer Bendier.

St. Dorothea. Frühpr.: Cur. Pantke.
Amtspr.: Capl. Dr. Künzer.

St. Adalbert. Amtspr.: Kapl. Aulich.
Nachmittagspr.: Cur. Kammhoff.

St. Matthias. Frühpr.: Cur. Kausch.
Amtspr.: Pfarrer Hoffmann.

St. Corpus Christi. Amtspr.: Capl. Renelt.

St. Mauritius. Amtspr.: Pfarrer Dr. Hoffmann.

St. Michael. Amtspr.: Pfarrer Seliger.

St. Anton. Amtspr.: Cur. Peschke.

Kreuzkirche. Frühpr.: ein Alumnus.

Christkatholischer Gottesdienst.

St. Bernhardin. Amtspr.: Pred. Hofferichter, 11 Uhr.
Nachmittagspr.: Cand. Rädisch, 3 Uhr.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile und deren Raum nur Sechs Pfennige.

Fahrten der Eisenbahnen.

a. Oberschlesische. Abfahrt von Breslau f. 6 U. 30 M., NM. 2 U. 30 M.; Ankunft in Breslau f. 12 U. 30 M., Abends 8 U. 40 M.; mit dem Güterzuge, Abfahrt NM. 5 U. 15 M.; Ankunft f. 9 U. 52 M.

b. Breslau=Schweidnitz=Freiburger. Abf. f. 6, NM. 2, Ab 6 U.; Ank. f. 8 U. 18 M., NM. 3 U. 15 M., Ab. 8 U. 18 M.

c. Niederschlesisch=Märkische. Abf. f. 7 U. 20 M., NM. 1 U. 30M., Ab. 6 U. 15 M.; Ank. f. 11 U. 19 M., NM. 4 U. 37 M., Ab. 10 U. 9 M.

Postenlauf:

I. Reitposten: a) von Berlin, Ankunft 5¼ — 6¼ Uhr fr.

Personenposten: a) nach u. von Auras, Abgang 7 Uhr fr., Ankunft 9 U. Ab.; b) nach und von Berlin, Abg. 10 U. Ab., Ank. 5 U. NM.; (c nach u. von Dirschau, Abg. 10 U. Ab., Ank. 7—8 U. Ab.; d) nach u. von Glaz, Abg. 6 U. fr. u. 7 U. Ab., Ank. 4 U. NM., u. 6—7 U. fr.; e) nach und von Kalisch, Abg. 12 U. Ank. 12—1 U. Mittags; f) nach u. von Oels, Abg. 10½ U. fr. u. 6½ U. NM., Ank. 5½ U. NM. u. 8 U. fr.; g) nach und von Posen, Abg 10 U. fr., Ank. 8 U. fr.; h) nach und von Strehlen, Abg. 7 U. Ab., Ank. 9 U. fr.

III. Land=Fuß=Boten=Posten: Abg. 8 U. fr., außer Sonntags; Ank. Abends, außer Sonntags.

Theater=Repertoir.

Sonntag den 26. Juli: **„Das Donauweibchen.“** Erster Theil. Romantisch=komisches Volksmährchen mit Gesang in 3 Akten, nach einer Sage der Vorzeit von Häsler. Musik von Kauer.

Vermischte Anzeigen.

Plötzlicher Abreise wegen ist in Pöpelwitz in Nr. 25,
eine herrschaftliche Wohnung
sofort zu vermiethen und zu beziehen.

Zwingerstraße Nr. 9, die erste Thür im dritten Stock vornheraus, ist für einen Herrn
eine Schlafstelle
zu vermiethen.

Verloren.
Den 18. d. M wurde auf der Schweidnitzer=Straße ein Gewerbe=Schein verloren, der ehrliche Finder möge denselben gegen eine angemessene Belohnung vor dem Ohlauer=Thore auf der
Klosterstraße Nr. 83,
beim Hauseigenthümer abgeben.

Zum Fleisch=Ausschieben
und Wurst=Essen ladet auf Montag ein:
Gebauer, in Brigittenthal=

Sonntag den 26. Juni:
Großes Brillant=Feuerwerk,
mit neuen Decorationen und Abwechselungen
im Wintergarten.
Vorkommende Hauptstücke sind unter andern: eine große Brillant=Sonne, die Höllenfahrt, ein großer Tempel, der Vesuv 2c. 2c.
Zur Bequemlichkeit des geehrten Publikums habe ich den Zettelträgern Billets mitgegeben, und können solche zum Kassenpreis entnommen werden.
Näheres die Anschlagezettel.
Schwiegerling.

Billardbauer C. Letzner,
Ring Nr. 15, empfiehlt eine große Auswahl neu angefertigter Billards, so wie Queues und auch einige schon bereits gebrauchte Billards, welche jedoch noch im besten Zustände sich befinden, wegen Mangel an Raum zum Verkauf, und sind solche billig zu haben.

Von den waschechten Cattunen à 2⅓, 3 und 3½ Sgr. die lange Elle, — und Mousseline de laine Roben à 2⅓, 2½ und 3 Rthlr., sind wieder neue Sendungen eingetroffen.

☞ 14/4 breite englische Netztücher werden à 2½ Rthlr. offerirt!

Adolf Sachs,
„in der Löwengrube,“
Ohlauerstraße Nr. 2, eine Treppe.

Bei **Heinrich Richter,** Albrechtsstraße Nr. 6, sind folgende **im Preise bedeutend herabgesetzten Werke vorräthig:**

Das Hellerblatt, oder Magazin zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse. der Jahrgang 1834. 10 Sgr.

In der Art wie das engl. Penny=Magazine, das deutsche Pfennig=Magazin und noch mehrere derartige Unternehmungen, verdankte auch das Heller=Blatt dem Wunsche des Publikums, bildliche Erläuterungen zu den verschiedenartigen allgemein ansprechenden und belehrenden Aufsätzen zu haben, seinen Ursprung. Mit der größten Vorsicht wurde bei der Auswahl zu Werke gegangen und hauptsächlich darauf gesehen daß es als Familien=Buch sich vom Vater zum Sohn und Enkel vererben könnte und immer mit Aufmerksamkeit gelesen und wiedergelesen werden könne. Daß diese Aufgabe vollständig gelöst beweist die große Theilnahme, welche dafür gezeigt wurde und nur wenige Exemplare sind übrig geblieben, die zu dem Preise von 10 Sgr. in der oben angegebenen Buchhandlung zu haben sind.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.